

35 STUNDEN PRO SATTEL

LINKS Springreiter bestellen meist dunkelbraune Sättel, Dressurreiter schwarze. Warum? Helle Leder sind pflegeintensiv.

VON OBEN IM UHRZEIGERSINN Klopfer, Ahle, Falzzange: Ohne gutes Werkzeug geht nichts. Kern eines jeden Sattels ist der hölzerne Baum, der gespannt, verschraubt und schliesslich verkleidet wird. Maschinell genäht werden nur Einzelteile; ansonsten ist Handarbeit gefragt. Zum Schutz des Leders werden Stiche mit Wolle unterlegt.



Sitzt perfekt

SEIT 55 JAHREN BAUT DIE FIRMA RÖÖSLI IM ENTLERBUCH SÄTTEL, DIE REITER WIE PFERDE GLEICHERMANNEN GLÜCKLICH MACHEN. DAS SCHÄTZEN SELBST OLYMPIONIKEN.

TEXT PAULINA SZCZESNIAK FOTOS LEA MEIENBERG

AUCH ein Pferd kann zunehmen. Das ist nicht schlimm, bloss: Will man dieses Pferd reiten, passt sich ein 08/15-Sattel der Veränderung des Tierkörpers nicht an. «Unsere Sättel schon», erklärt Urs Rööslis. «Bei uns sind die Polster nämlich nicht aus Gummi oder Latex, sondern mit stark komprimierter Wolle gefüllt.» Und die kann sich, anders als Kunststoff, ausdehnen und verdichten – und sich so der Oberlinie eines Pferds anpassen.

Das gibts nur bei Rööslis. Die 1965 gegründete, jetzt in zweiter Generation geführte Sattlerei im luzernischen Schachen entwickelte die Methode in den 90ern, als immer mehr Bestellungen aus den USA eingingen. «Westersättel können sie in den Staaten selbst», sagt Urs Rööslis, «aber Dressursättel beziehen sie lieber von da, wo das Dressurreiten herkommt: aus Europa.» Liefert man einen Sattel nach Amerika und etwas stimmt mit der Polsterung nicht, kann man ihn nicht ständig hin- und zurückschicken. Also musste eine clevere Lösung her.

Das zweite, was bei Rööslis anders ist als bei der Konkurrenz: der Service, für den der Chef persönlich anreist. Ein Glück, ist Urs Rööslis von Natur aus ein Frühaufsteher. An den drei Tagen die Woche, an denen Kundenbesuche anstehen, fährt er um 5.30 Uhr los; 14-Stunden-Schichten sind keine Seltenheit. Am Ziel werden Reiter und Pferd vermessen, Bedürfnisse abgeklärt,

Spezialwünsche notiert. So ein Sattel ist eine Anschaffung für 10, 15 Jahre, da muss alles sitzen. Erst recht, wenn Profis zur Kundschaft gehören wie Olympia-Springreiter Paul Estermann oder Birgit Wientzek Plägi, die diesen Sommer ihren zweiten Schweizer Meistertitel im Dressurreiten geholt hat.

«Unsere Werkstatt ist bekannt für das Austüfteln von Trickli, wo andere nicht mehr weiterkommen, etwa bei einem extrem steilen Pferderist», meint Bruno Egli schmunzelnd. Der Sattlermeister, der fast den gleichen Jahrgang hat wie die Firma, stiess 1987 noch unter Urs Rööslis Vater Fredi dazu. Beides steht auf dem A4-Blatt, das in der kleinen Kaffeeküche an der Wand hängt und Jubiläen und Geburtstage aller zehn Mitarbeiter auflistet. Und Mitarbeiterinnen: Die sind in der Überzahl. Anders als in vielen Handwerksberufen hat man im Sattelbau kein Problem mit der Frauenquote. Liegt an den Pferden, Herr Rööslis? «Bestimmt. Auch unsere Kunden sind zu 90 Prozent Frauen.»

Der Faden kommt von oben

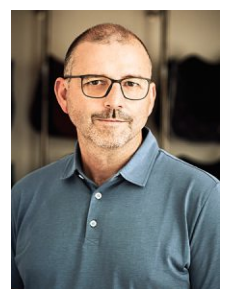
Vielleicht hats auch damit zu tun, dass der Beruf ein ausgeprägtes ästhetisches Empfinden erfordert. Mit der Zeit entwickelte man ein «Gschpür» für Symmetrie und sehe einem Sattel an, obs «verhebet», meint Egli. Kraft braucht es aber auch: Nur einzelne Teile werden mit der Maschine genäht, der grosse Rest von Hand. Beim Festzurren ist ein Knöchelschutz Pflicht; ohne ihn würde der robuste Nylonfaden ins Fleisch schneiden. Aus grossen Spulen baumeln die Fäden von

der Decke, an der Wand stecken dicke Nadeln in Kissen und hängt allerlei Werkzeug: Falzbeine, Halbmondmesser, Zangen, Ahlen, mit denen man Löcher ins Leder sticht. Und wie heisst das pilzförmige Holzding, das man braucht, um Nähte flachzuklopfen? «Klopfer», gibt Bruno Egli amüsiert Auskunft.

Die Sattlerinnen und Sattler stehen entlang der Fensterfront, schneiden Leder zu, fertigen Steigbügelriemen, kleben Pauschen (die Polster vorn an der Satteltasche, die die Knie des Reiters fixieren), tackern Leder am Sattelbaum fest. Dieses hölzerne Skelett eines jeden Sattels ist einer der wenigen Teile, die Rööslis aus dem Ausland bezieht: Die nächste spezialisierte Manufaktur steht in Frankreich. Mittels Polyestergerurten wird das Holz gespannt, dann vorn ein Kopfeisen eingenieter. Die Form von beidem gibt die Anatomie des Pferds vor. Erst, wenn da alles stimmt, kommen die Polster drauf.

All diese Arbeiten laufen parallel ab, konzentriert, aber entspannt; der Sound von Radio DRS3 wird bisweilen vom Sirren der für Sattlerbedürfnisse umfunktionierten elektrischen Mostpresse unterbrochen. Es riecht nach Leder und Leim. 35 Stunden braucht ein erfahrener Handwerker für einen Sattel; ganz am Schluss, im letzten Arbeitsschritt, wird das Firmenlogo mit der kleinen Rose – dem Rööslis – aufgestanzt.

Was ist das Beste am Sattlerberuf? «Wenn ein Tier wieder Freude hat, geritten zu werden», sagt Bruno Egli, während er einen Sattel auf den Holzbock wuchtet. «Weil endlich ein Sattel da ist, der wirklich passt.»



Urs Rööslis

Seit er denken kann, drehte sich in seinem Elternhaus alles «um Rösser, Sättel und ums Geschäft». Trotzdem kam Urs Rööslis, dessen Vater Fredi den Betrieb 1965 gründete, erst über einen Umweg zur Sattlerei: Er lernte Konstruktionsschlosser und baute für den Vater «gelegentlich Sonderanfertigungen, wenn er auf dem Markt nichts Passendes fand». Dann lernte Urs beim Reitsport seine Frau Jasmin kennen, holte mit 25 Jahren doch noch die Sattlerlehre nach – und übernahm den Betrieb. Seither gibts genau eine einzige Woche im Jahr, in der sich bei Rööslis nicht alles um Pferde dreht: «Die Skiferien im Frühling!»